

Vergifteter Boden

Fernsehmoderator Dieter Moor und seine Frau zogen als Ökobauern nach Brandenburg. Doch in ihrem Dorf sind sie nicht mehr von allen gern gesehen.

Von Sebastian Höhn
SZ.SEITEDREI@DD-V.DE

Kein Punkt, kein Komma, die Frau spricht ohne Unterlass. Sie läuft über die ausgedehnten Weiden zu ihren Wasserbüffeln und erklärt en passant den Sinn artgerechter Nutztierhaltung. Wenn ihr Handy klingelt – und es klingelt oft –, unterbricht sie ihren Redefluss mitten im Satz. „Moor?“ Sie klingt etwas genervt. Der Anrufer erfährt, dass sie wenig Zeit hat. „Bis morgen.“ Sie legt auf und fährt im Satz fort, als hätte sie nur kurz Luft geholt. Sonja Moor, 53 Jahre alt, Ökobäuerin und Ehefrau des Fernsehmoderators Dieter Moor, ist eine Macherin mit vielen Ideen. An ihrer Fellweste stecken Buttons der Slow-Food-Bewegung und einer Bürgerinitiative gegen Freilandleitungen. Was nur eine kleine Auswahl ihrer Anliegen ist.

Wer viel vorhat, macht sich nicht nur Freunde, sondern stößt auch auf Widersacher, manchmal sogar Feinde. Das erleben die Moors dieser Tage in ihrer Wahlheimat Hirschfelde in Brandenburg. Streit auf dem Dorf gibt es immer, oft spielt er sich in dieser Gegend zwischen Einheimischen und Zugezogenen ab, zwischen Ostlern und Westlern, oder ökologische Bauern zanken sich mit ihren konventionell wirtschaftenden Nachbarn. In Hirschfelde liegen die Dinge ein bisschen anders. Der Ort mit seinen 300 Einwohnern liegt eine halbe



Die Idylle mit Büffeln trägt: Sonja Moor und ARD-Moderator Dieter Moor haben Ärger in Brandenburg.

Fotos: dpa

„Haut ab ihr Arschlöcher, ihr hässlichen, grobschlächtigen, vorlauten Schweizer.“

Zettel im Briefkasten der Moors

Autostunde östlich von Berlin. Hier wollen die einen ihre Ruhe haben und die anderen in Ruhe etwas tun.

Die Moors zählen zu Letzteren. Im Jahr 2003 zogen sie nach Brandenburg, mit Hund und Katze, Ente und Esel. Der Schweizer Dieter Moor, bekannt als Moderator der ARD-Kultursendung „Titel, Thesen, Temperamente“, schwärmt in einem Buch von seiner neuen Heimat. Seine Frau, die aus Österreich stammt, bis dato Film- und Fernsehproduzentin, sattelte um auf Diplom-Landwirtin. In Hirschfelde baute sie einen Biohof nach strengen Demeter-Richtlinien auf.

Hirschfelde ist ein typisch märkisches Angerdorf mit einer alten Feldsteinkirche. Wer in der Mitte des Ortes an dem idyllischen Weiher mit seinem schilfbewachsenen Ufer steht, hört hin und wieder einen Hund bellen oder einen Traktor vorbeifahren. Von Durchfahrtsverkehr wird das Dorf verschont.

Sonja Moor hat sich vorgenommen, das verschlafene Hirschfelde in ein Modelldorf zu verwandeln. Mit ortsnah hergestellten Produkten soll die „regionale Wertschöpfungskette“ belebt werden, wie sie sagt. „Ich habe mich gefragt, wie kriegen wir es hin, dass wir unseren Schinken nicht mehr aus Schleswig-Holstein importieren müssen.“ Die Bäuerin, die ihren Tieren das Kolbenschussgerät ersparen will, hat eine Sondererlaubnis, ihre Büffel und Galloway-Rinder auf der Weide selbst zu schie-

ßen. Die Tiere sollen vor Ort geschlachtet, das Fleisch in der Region verarbeitet und verkauft werden. Für Eier und Milch soll künftig das Gleiche gelten, dafür sucht sie Mitstreiter. Zudem soll die artgerechte Tierhaltung den Naturschutzgebieten dienen. „Dann wird die Region attraktiver für Bewohner und Touristen, die Abwanderung wird gestoppt“, prophezeit Sonja Moor. Aus der Idee ist ein Konzept geworden. Erste Projekte wie etwa die Gründung einer Genossenschaft zur Wiederbelebung des alten Dorfladens sind bereits umgesetzt.

Moors Konzept konnte den Bürgermeister überzeugen, das Stadtparlament war beeindruckt. Alle Fraktionen stimmten zu. Trotzdem ist die Atmosphäre im Dorf vergiftet. Nicht jedem gefällt es, dass die Moors schon nach kurzer Zeit 57 Hektar Land ihr Eigen nennen und weitere knapp 100 Hektar nutzen können. Es gab aber nicht nur

„Wie kriegen wir es hin, dass wir unseren Schinken nicht mehr aus Schleswig-Holstein importieren müssen.“

Sonja Moor, Bio-Bäuerin

Konkurrenz um die Viehweiden. Manch einer im Ort möchte einfach nicht in einem Modellprojekt wohnen. An den Wochenenden kommen immer mehr Besucher, die das Ökodorf Hirschfelde sehen wollen. Einige Anwohner glauben, es müssten gar Parkhäuser gebaut werden. Es gingen sogar Gerüchte um, arabische Scheichs könnten sich in das Projekt einkaufen. Je konkreter die Planungen wurden, desto deutlicher traten die Differenzen zutage.

Vor Kurzem lag dann ein Zettel im Briefkasten der Moors. „Haut ab ihr Arschlöcher, ihr hässlichen, grobschlächtigen, vorlauten Schweizer“, stand darauf. „Ihr habt hier nichts zu suchen, wenn ihr das nicht begreift, dann helfen wir nach.“ Am Tag, als der Drohbrief einging, fand Sonja Moor auf einer ihrer Weiden ein verletztes Schaf. Jemand hatte ihm so hart auf den Kopf geschlagen, dass ein Auge herausgerissen war. Jetzt ermittelt die Staatsanwaltschaft Eberswalde.

Auf solch einen Widerstand waren die Moors nicht gefasst. Mit der Schweiz hatten sie gebrochen, weil sie ihnen zu bieder war, zu kleinbürgerlich, zu korrekt. In seinem Brandenburg-Buch lobt Moor die neuen Nachbarn dafür, dass sie so „unverbogen“ seien. „Ihr seid nicht nur hilfsbereit, ihr helft tatsächlich, wenn Hilfe nottut. Ihr respektiert einander. Ihr haltet zusammen.“ Neben dem Haus der Familie Moor weht der Brandenburger Adler – es ist der einzige im Ort.

Drei Tage, bevor Sonja Moor den Drohbrief erhielt, war im „Spiegel“ ein recht hämischer Artikel über ihren Mann und sie erschienen. Bis dahin hatte es fast nur wohlwollende Berichte über die Biobauern gegeben, Hofberichterstattung eben. Das Paar hatte seine Medienkompetenz durchaus genutzt, um sich in Szene zu setzen. Der „Spiegel“ aber zeichnete das Bild vom Kampf der Ureinwohner gegen die Zugezogenen, von den Zaungästen, die hilflos zusehen müssen, wie ihr Dorf vom Fernsehmann okkupiert wird.

Die Widersacher der Moors feierten das als ersten Sieg gegen das Prominenten-Paar. Sie luden zu einer „Spiegel-Party“ ins Gemeindehaus ein. Wie eine Trophäe hingen Kopien des Artikels entlang der

Dorfstraße. Schon zuvor hatten in einigen Fenstern Zettel gehangen mit Aufschriften wie „moorfreie Zone“, „No Moor“ und „Schluss mit Moor“. Sie wurden abgehängt, als die Polizei ermittelte.

Seit dem „Spiegel“-Artikel will sich Dieter Moor zu den Feindseligkeiten nicht mehr äußern. Ohne

„Ihr seid nicht nur hilfsbereit, ihr helft tatsächlich, wenn Hilfe nottut. Ihr respektiert einander. Ihr haltet zusammen.“

Dieter Moor über die Brandenburger

hin ist es seine Frau, die auf dem Hof den Ton angibt. „Wie viel verschwendete Energie“, sagt sie und wirkt zum ersten Mal etwas müde. Sie steckt sich eine Zigarette an und kraut ihre schwarz-weiße Katze, die auf den Küchentisch gesprungen ist. Wie konnte es so weit kommen? Der Streit eskalierte im vorigen Sommer, als die Moors die Organisation des jährlichen Dorffestes in die Hand nahmen. Dank ihrer Kontakte kamen statt ein paar Hundert circa 8000 Besucher. Der RBB, für den Dieter Moor die Sendung „Bauer sucht Kultur“ moderiert, berichtete live.

Mancher im Dorf war nicht nur überfordert, einige fühlten sich einfach an den Rand gedrängt. „Ich kam mir vor wie ein Zootier“, sagt Roberto Herold, der in der Ortsmitte wohnt. Die Leute der Freiwilligen Feuerwehr waren beleidigt, weil sie nur den Autoverkehr regeln sollten. „All die Helfer wurden im Fernsehen mit keinem Wort erwähnt“, sagt Ortsvorsteher Lothar Ast. Die „Schluss mit Moor“-Zettel hätten ihn dann aber doch entsetzt, weil er die Moors eigentlich schätz-

te. Das Ganze sei offenbar ein Rachefeldzug der Modelldorfgegner.

Zu diesen gehört Regina Merkel. Sie wohnt in Sichtweite des Moor'schen Hofes, auf der anderen Seite vom Dorfpfuhl. Die 54-Jährige, die in Berlin als Krankenschwester arbeitet, zog vor fünf Jahren aus Nordrhein-Westfalen hierher. Auch sie hatte ein Anti-Moor-Plakat im Fenster. Die Moors und ihre Freunde, das sei eine „Spezi-Gesellschaft“. Den ganzen Rummel würden sie vor allem veranstalten, um ihren Hof zu vermarkten. Um Hirschfelde gehe es denen gar nicht so sehr. „Das ist viel heiße Luft.“

Anfangs hatte Regina Merkel sogar im Modelldorf mitgemacht, als es darum ging, den geschlossenen Dorfladen wiederzubeleben – ehrenamtlich und genossenschaftlich bewirtschaftet. Doch dann haben sie sich wegen Kleinigkeiten überworfen. Die persönlichen Animositäten sind dorfbekannt. Man spricht von „Zickenkrieg“.

Inzwischen findet Regina Merkel Sonja Moors Ideen falsch, das Modelldorf hält sie für ein „ernstes Problem“. Grundsätzlich sei die ökologische Ausrüstung zwar richtig. Doch dann, befürchtet sie, würde sich im Dorf Gewerbe ansiedeln, es käme zu Geruchs- und Lärmemissionen, wie sie es nennt. Hirschfelde aber sei ein Wohndorf. Die Anti-Moor-Gruppe, die Regina Merkel als Interessengemeinschaft bezeichnet, bestehe aus sieben, acht Leuten. Ihnen verbunden fühlt sich ein Rechtsanwalt aus Frankfurt am Main, der die Interessen der kleinen Gemeinschaft klagefreudig vertritt. Die alteingesessenen Hirschfelder hielten sich eher zurück. „Die sind es nicht gewohnt aufzustehen. Das zeigt die Geschichte“, sagt Regina Merkel.

Haben die alten Dorfbewohner Angst, ihre Meinung zu sagen? Gerhard Wittstock, Hirschfelder seit seiner Geburt vor 76 Jahren, läuft im Gesicht rot an, als er über die Kampagne gegen die Moors spricht. „So was hat's in diesem Dorf noch nie gegeben“, sagt er. Schäbig sei das Verhalten einiger Nachbarn. „Die Moors stören überhaupt nicht, die tun keinem Menschen was.“ Gerhard Wittstock ist überzeugt, dass die Einwanderer aus der Schweiz dem Brandenburger Dorf guttun, es voranbringen. Andere Gemeinden würden sich über so viel Initiative freuen. Seine Nachbarn kann er nicht verstehen: „Wir wollen Tourismus, wir wünschen uns mehr Besucher, wir demonstrieren, weil man uns die Eisenbahn wegnimmt – und wenn am Wochenende die Leute kommen,

regt man sich auf, weil man seine Ruhe haben will.“ Das „man“ bezieht der Rentner allerdings nicht auf die Alteingesessenen – von einem Aufstand der Hirschfelder will er nichts wissen.

Das sieht Ortsvorsteher Lothar Ast genauso. „Das sind alles Zugezogene, die bringen sich ins Dorfleben kaum ein.“ Auch er hat Sonja Moors mitun-

ter dominanten Umgangston schon zu spüren bekommen, auch er legte sich schon mit ihr an. Ihr Engagement schätzt er dennoch. Als auf ihre Idee hin die Dorfladen-Genossenschaft gegründet wurde, kaufte er Anteile, um das Projekt zu unterstützen. Jetzt sorgt er sich, dass die Modelldorf-Gegner aus Hirschfelde ein Schlafdorf machen wollen. „Die Leute müssen ins leere Oderbruch ziehen, wenn sie ihre Ruhe haben wollen.“ Trotz der mittlerweile tiefen Gräben zwischen den zankenden Parteien hofft der Ortsvorsteher auf Verständigung. „Man muss miteinander reden.“

An Sonja Moor sollte es nicht liegen. Reden kann sie wie keine Zweite im Dorf. Als vor ihrem Küchenfenster ein Traktor vorbeifährt, winkt sie hinaus. Es ist ihr

„Das sind alles Zugezogene, die bringen sich ins Dorfleben kaum ein.“

Lothar Ast, Ortsvorsteher

Nachbar Andreas Ptaschnik, neben ihr der einzige ortsansässige Bauer. Er bewirtschaftet seine Felder konventionell, düngt mit Stickoxiden. Trotzdem hätten sie ein gutes Verhältnis, sagt sie, teilweise würden sie sogar zusammenarbeiten – sie, die Ökobäuerin, er, der Landwirt alter Schule. „Der muss seinen Ertrag haben, sonst kann er zusperrn.“

Modelldorf? „Ich weiß gar nicht, was Sonja damit vorhat“, sagt Andreas Ptaschnik, der manchmal auf einen Kaffee in ihre Küche kommt. Der 38-Jährige bewirtschaftet fast 300 Hektar des trockenen Ackerbodens rund um Hirschfelde, früher die LPG-Fläche. „Zum Sterben zu viel, zum Leben zu wenig“, sagt der Bauer. Er hat ganz andere Sorgen.

Atomstrom aus Dresden

Ein Kraftwerk im US-Bundesstaat Illinois wirbt mit dem Namen der Elbestadt. Der Reaktor gleicht dem von Fukushima.

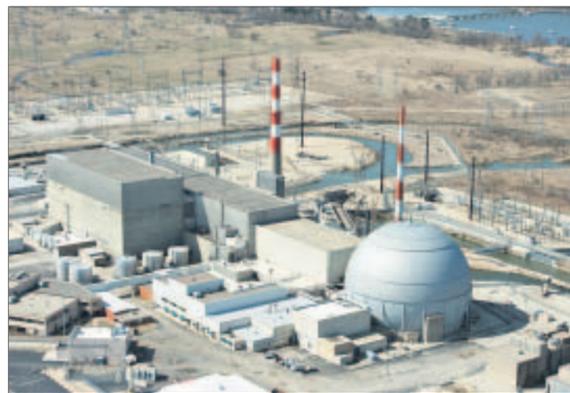
Von Joachim Rogge, Washington
SZ.SEITEDREI@DD-V.DE

Ein Städtchen auf dem Hügel mit weitem Blick über den Fluss: das Panorama, das sich ihnen bot, erinnerte einige unter den Pionieren an die alte Heimat. So kam Dresden im US-Bundesstaat Illinois im Jahr 1836 zu seinem Namen. Zu großer Blüte hat es das US-Dresden mit seinen zuletzt 40 Einwohnern nie gebracht. Als knapp zwei Jahrzehnte später die Eisenbahntrasse ein Stück weiter nordwärts verlegt wurde, fiel Dresden in einen Dämmer Schlaf, der bis heute anhält.

Nur noch John und Noreen Dollinger halten hier die Stellung, bieten Familienferien samt Traktorfahrten und Kürbisernt auf ihrer Farm am Illinois River an. Das Dorf, das hier einst war, ist längst verschwunden. Überlebt freilich hat

der alte Name Dresden. Gleich neben der Farm liegt der Dresden-Friedhof, auf dem freilich schon lange niemand mehr bestattet wurde. Von Dollingers Hof ist es nur ein Katzensprung hinunter zu der kleinen Insel in der Flussmitte, die naheliegenderweise „Dresden Island“ heißt. Als in den 30er-Jahren des letzten Jahrhunderts der Fluss gestaut wurde, kam Dresden zu neuen Ehren. Der „Dresden Lock and Dam“ ist eines von acht Schleusentoren für den Schiffsverkehr von den Großen Seen im Norden hinunter zum Mississippi im Süden.

Dass angesichts von so viel Verbundenheit auch das Atomkraftwerk an der „North Dresden Road“ den Namen des sächsischen Elbflorenz trägt, dürfte keine große Überraschung sein. Viel Auswahl an klingenden Namen gibt es ohnehin nicht in dieser ländlichen Gegend



In Dresden steht einer der vier gefährlichsten US-Reaktoren. Foto: Getty

südwestlich der Millionenstadt Chicago. „Dresden Station“, wie die Atomanlage kurz genannt wird,

versorgt den Großraum der Heimatstadt Barack Obamas mit Strom – und das schon vier Jahrzehnte.

Das AKW Dresden ist eine der ältesten Anlagen in den USA. Seit 40 Jahren sind die beiden Reaktoren am Netz. 2004 hatte die US-Atomaufsicht die Laufzeit der beiden Blöcke sogar um 20 Jahre, bis 2031, verlängert. In der Region hat das zu großer Erleichterung geführt.

Dicht besiedeltes Gebiet

„Dresden Station“ ist mit seinen 900 Jobs mit Abstand der größte Arbeitgeber der Region. Dass die beiden Reaktoren wiederum baugleich sind mit dem havarierten Atomkraftwerk von Fukushima, bereitet hier kaum jemandem Kopfschmerzen. „Ein altes Haus kann solider sein als ein neues. Das Alter allein ist kein Maßstab“, meinte Managerin Susan Landahl vom Betreiber Exelon.

Unter Erklärungszwang geriet das Unternehmen dennoch, nach-

dem das US-Magazin „Newsweek“ Dresden auf Platz 4 der gefährlichsten US-Reaktoren gesetzt hatte. Zwar wird die Erdbebengefahr als gering eingeschätzt. Und auch die 15 bis 25 Tornados, die pro Jahr übers Land fegen, gelten nicht als besondere Gefahr. Doch allein der Umstand, dass in einem Umkreis von 80 Kilometern fast acht Millionen Menschen leben, macht Dresden zu einer potenziellen Bedrohung. Die Betreiber wiederum, wen wundert's, wehren sich gegen solche Einstufungen. „Hätte Fukushima Rückhaltebecken und Notstrom-Generatoren, wie wir sie haben, wäre die Lage dort nicht so eskaliert“, meinte Landahls Kollege Tim Hanley überzeugt. In Illinois mag man das so sehen. Doch für Elbflorenz ist Atomstrom aus Dresden wohl eine eher zwiespältige Traditionspflege.